

Tagung des Netzwerk Moraltheologie zum Thema „Liebe“ 2019

Liebe. Fasziniert. Sie gilt als die stärkste Kraft zwischen Menschen. Sie macht glücklich und dann tut sie wieder weh. Geht es um Sex, um Beziehungen oder kann ich auch liebevoll kochen? Was ist an ihr verbindend oder verbindlich? Die Tagung des Netzwerk Moraltheologie widmete sich dem Thema »Liebe« vom 22.02. bis 24.02.2019 im Burkardushaus Würzburg. So fragte das Vorbereitungsteam bestehend aus Dr. Stefan Meyer-Ahlen (Würzburg), Dr. Benedikt Schmidt (Bonn), Myriam Ueberbach (Münster) und Tim Zeelen (Augsburg): „Welche normative Überzeugungskraft eignet ihr und wo liegen ihre Grenzen?“

Nach ihrer Einstimmung auf die Tagung führte Dr. Martin Ostermann (Würzburg) die Bandbreite des Themas Liebe sehr bewegt vor Augen – in bewegten Bildern, in Filmen wird dem Betrachter eine Handlung (der Liebe) emotional eingängig gezeigt: „‘Beautiful thing’ – Liebe in Spielfilmen“. Am Beispiel eines Klassikers, dem Film Titanic, und anderen Filmausschnitten wollte Ostermann dafür sensibilisieren, dass hinter dem Gezeigten (showing: story) noch eine andere Ebene in Filmen erzählt wird (telling: discourse). So prallen durch entsprechende Überblendungen im Film Titanic nicht nur Menschen aufeinander, nicht nur das Schiff auf den Eisberg, sondern auch die damalige hierarchische Gesellschaft und die Entscheidung von Jack und Rose gegen diese Gepflogenheiten für ihre Liebe aufeinander.

Den Samstagmorgen eröffnete Prof. Dr. Lukas Ohly (Frankfurt) mit dem Vortrag: „Mehr Liebe, bitte? Zu einer Falle und Chance der Ethik“ Er warnt davor, Liebe als ethisch zu betrachten. Denn sie sei ungerecht. Sie bevorzugt einen bestimmten Menschen. Aus Liebe können Menschen eine Bank überfallen. Er wirbt für einen phänomenologischen Zugang. Darin wird Liebe als „Widerfahrnis“ verstanden. Ich spüre auf eine Begegnung hin körperlich-emotionale Reflexe. Diese widerfahren mir. Ich kann auf sie eingehen oder sie ignorieren. Das ist meine Entscheidung. Liebe ist dabei ein „vormoralisches“ Phänomen, das zu einer ethischen Stellungnahme herausfordert. Strukturell analog erfahre ich auch den Glauben: als Epiphanie, als Widerfahrnis, auf das ich reagiere. Dies zeige die besondere Verbindung von Glauben und Lieben. Das, was ich an einer anderen Person besonders finde, kann ich oft nicht mit Worten ausdrücken. So kann jemand sie oder ihn genauso intelligent empfinden wie ich, ohne sich in sie oder ihn zu verlieben. Und dieses Verlieben habe für mich einen zwingenden Charakter. Ich muss reagieren. Ich kann daran reifen. Aber ich kann damit nicht mein Handeln begründen. Die anschließende Diskussion zeigte, dass die Schwierigkeit oft darin liegt, welche Konzeption oder welcher Inhalt mit „Liebe“ verbunden wird. Ist sie mehr ein „widerfahrendes“ Verlieben. Oder ist es eine ganzheitliche Tätigkeit, die die kognitiv-ethische Reflexion und das emotionale Fühlen einschließt? Dementsprechend sprechen wir von ganz anderen Phänomenen.

Dr. Stefan Hofmann stellte sich in seinem Statement „Indirekter Konsequentialismus und familiäre Bindungen“ der Frage, ob wir gegenüber bestimmten Menschen besondere Pflichten wegen der Beziehung, wegen familiärer Bindungen, zu ihr haben? Soll ich mich zuerst um meine pflegebedürftige Mutter kümmern oder wäre es nicht besser und gerechter, wenn ich mich zuerst um die Menschen sorgen würde, die noch bedürftiger wären? Der indirekte Konsequentialismus plädiert für die familiären Pflichten. Denn feste Beziehungen sind eine Quelle von Glück und helfen, die Gesellschaft gut zu organisieren, was in der Summe die nützlichere Organisation der Gesellschaft sei. Hofmann bezweifelt, dass dies Argument die richtige Erklärung für das Phänomen familiäre Pflichten sei. Ich pflege meine Mutter nicht aus dem Bewusstsein, dass es nutzenoptimal ist, sondern wegen der Beziehung. Dominik Ritter (Regensburg) macht in seinem Diskussionsimpuls den Vorschlag, wie Regelutilitaristen statt der kalten Optimierungsgröße Nutzen mit einer adäquateren

Theorie von well-being ihr Anliegen besser formulieren könnten. Und er stellt zur Frage, ob hier die Rede von „Norm und Pflicht“ überhaupt geeignet ist, wie oft aus feministischer Sicht angefragt.

Dr. Gregor Buss beschäftigt sich mit der gelebten Liebe anhand der soziologischen Sicht einer israelischen Autorin: „Die neue Liebesordnung: Eva Illouz‘ Soziologie der Gefühle in Zeiten des Kapitalismus“. Zunächst erscheint der Kapitalismus, wo Menschen sich nur aus eigennütigen Interessen begegnen entgegengesetzt zum romantischen Liebesideal, wo Menschen sich als einzigartig, uneigennützig, gefühlvoll statt rational begegnen. Illouz zeigt auf, dass auch die romantische Liebe zur Ware wird. Zum einen wird sie gebraucht, um bestimmten Waren z.B. in Werbeanzeigen eine romantische Aura zu verleihen. Sie wird strategisch zur Gefühlserzeugung eingesetzt – nicht nur im Film. Zum anderen werden romantische Praktiken immer mehr mit bestimmten ökonomisch ausgerichteten Waren- und Freizeit-Angeboten verknüpft. Dies führt dazu, dass nicht nur Valentinstags-Artikel boomen, sondern, dass sich über die Veranstaltungen des gegenseitigen Kennenlernens wiederum die Kundengruppe differenziert und Menschen innerhalb ihrer gesellschaftlichen Schicht heiraten. Ungerechtigkeit bleibt bestehen. Die Vermarktung und das ökonomische Autonomie-Ideal verhindern ein volles emotionales Erleben und sich-Einlassen auf die Liebe. Raina Schreitz (Münster) sieht in ihrem Diskussionsimpuls als Lernimpuls für EthikerInnen, nicht nur die psychologischen Probleme in Beziehungen zu betrachten, sondern stärker die gesellschaftliche Gemachtheit von Beziehungsproblemen zu berücksichtigen.

Im Kontext genetischer Eingriffe setzte sich Yvonne Kathrin Zelter (Wien) mit der elterlichen Liebe auseinander: „Gen-,Design‘ am Embryo mit CRISPr/Cas 9 aus Liebe?“. Der Fokus lag dabei insbesondere auf Keimbahneingriffen bei polygenetischen Erkrankungen, die das Leben einschränken können sowie dem Enhancement und der damit verbundenen Frage, ob Eltern aus Liebe zu ihren Kindern für die bestmöglichen körperlichen Bedingungen innerhalb unserer Gesellschaft sorgen müssen, wie es etwa Transhumanisten fordern. Mit einem theologischen Liebesbegriff, dem es um umfassende Annahme und willentliche Bejahung des Soseins des Anderen gehe, sei Enhancement nicht vereinbar. Was „Verbesserung“ sei, sei zudem nicht objektiv ermittelbar und einem steten Wandel unterworfen und damit abhängig von der Projektion der eigenen Wünsche der Eltern. Eine Grenzziehung zwischen Enhancement und der Behandlung polygenetischer Erkrankungen mittels Genome Editing sei nur schwer möglich. Zudem würden Genome mehrerer Embryonen verändert und mittels PID entschieden, welche eingepflanzt werden. Ein solcher Wettbewerb widerspreche einer unbedingten Annahme im Sinne des Liebesbegriffs. Julia van der Linde (Bochum) weist in ihrem Diskussionsimpuls auf die Notwendigkeit hin, herauszuarbeiten, inwiefern sich im Hinblick auf die unbedingte Annahme Therapien bei Kindern von denen bei Embryonen unterscheiden, wenn eine Einwilligung in beiden Fällen nur stellvertretend durch die Eltern möglich ist.

Mit der Liebe als Gegenstand konkreter Lebenswirklichkeit eröffnete Dr. Stephanie Höllinger (Mainz) den Sonntag. In ihrem Vortrag „Liebe und Anspruch: Eine explosive Mischung! Zur Sprengkraft und möglichen Entschärfung überhöhter Ansprüche“ thematisierte sie die Rigidität der Ansprüche an die Liebe und Faktoren, die darauf Einfluss nehmen. Ausgehend von kognitionspsychologischen Reflexionen, die aus theologisch-ethischer Perspektive für den gelebten Beziehungsalltag fruchtbar gemacht wurden, zeigte sie in ihrem Vortrag Ausgangspunkte für eine Entschärfung zugunsten des gelingenden Miteinanders aus. Werden Ehe und Partnerschaft oft vereinfacht als Orte der Einheit oder Differenz betrachtet, setze das Gelingen die Spannung zwischen diesen beiden Polen voraus. Tugendethisch resultiere daraus die Verschränkung von Annahme als Bejahung der Differenz und Hingabe als Bejahung der Einheit, die aufgrund menschlicher Freiheit jedoch immer limitiert bleibe, statt blind zu agieren. Den Diskussionsimpuls hielt Jakob Schrage (Bonn).

Christina Potschka (Bamberg) beschäftigte sich in ihrem Vortrag „Vom Geschöpf zum Schöpfer: Roboter – ‚perfekte‘ und ‚makellose‘ Sozialpartner?“ unter anderem mit der Frage, ob eine echte, auf Liebe basierende Beziehung zwischen Menschen und Roboter möglich sei. In einer zunehmend anonymisierten Welt werde der Roboter für den Menschen zunehmend zum Weggefährten und Sozialpartner. Anders als der Rasen, der von einem Roboter gemäht werde, verlange die Begegnung von Mensch und sozialem Assistenzroboter etwa in der Pflege jedoch nach sozialer, liebevoller Interaktion. Dabei sei auch zu fragen, ob Roboter für den Menschen tatsächlich die „perfekten“ und „makellosen“ Sozialpartner darstellen können. Kristina Kieslinger (Freiburg i. Br.) machte in ihrem Diskussionsimpuls darauf aufmerksam, dass sich aus dem Einsatz von Robotern zudem Fragen der Autonomie, insbesondere im Kontext von Big Data, ergeben, aber auch zu diskutieren sei, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Wollen wir unser Leben „maschinenoperabel“ machen?

Mit den aus verschiedenen thematischen Themenfeldern stammenden Vorträgen, wurde deutlich, dass das Thema „Liebe“ in ganz unterschiedlicher Weise eine Rolle innerhalb der Moraltheologie spielen kann. Das nächste Netzwerktreffen findet vom 28.02. – 01.03.2020 zum Thema „Erkenntnisquellen zeitgenössischer theologischer Ethik“ statt.

Dominik Ritter und Julia van der Linde